

Rede des Erzbischofs zur Eröffnung der ersten Sitzung des Synodalpastoralrats des Erzbistums Berlin am 28. September 2024

Liebe Schwestern und Brüder!

Heute ist für unser Erzbistum ein besonderer Tag: Zum ersten Mal kommt der neue Synodalpastoralrat des Erzbistums Berlin zusammen. Lange Vorbereitungen und grundsätzliche Überlegungen haben diesen Weg geebnet. Ich danke allen, die da viel Mühe und Verständnis aufgebracht haben.

Es ist die erste Zusammenkunft dieses Rates, der sich heute konstituiert, um mit dem Bischof den Weg der Kirche in Berlin, Brandenburg und Vorpommern zu bedenken, die Wirklichkeit der Kirche hier differenziert wahrzunehmen, auf die anderen Mitglieder des Synodalpastoralrats zu hören, sie in ihrer Eigenart und Überzeugung wertzuschätzen und sie zur Geltung zu bringen, auch wenn man vielleicht ihre Ansichten nicht teilt. Der Synodalpastoralrat ist ein Rat, dessen Mitglieder sich vornehmen, offen für neue Gedanken, Impulse und Schritte zu sein und im Miteinander lernbereit. Eine Gemeinschaft, die entschieden ist, sich dem Geist und der Wirklichkeit Gottes zu öffnen, und nicht von Anfang an zu wissen meint, was der Geist Gottes eigentlich will und wie und wohin er uns zu führen beabsichtigt. Eine Gemeinschaft, die sich in den Dienst der Kirche stellt und aufmerksam kirchliche und gesellschaftliche Entwicklungen wahrnimmt und bewertet und sich wirkungsvoll in das Nachdenken und das Gespräch in und mit Kirche und Gesellschaft einbringt.

Heute, eben heute treffen wir uns zum ersten Mal. Beim Evangelisten Lukas hat dieses Wort „HEUTE“ eine besondere Bedeutung. Lukas fügt es an Punkten seines Evangeliums ein, an denen Jesus bedeutsame Schritte geht und entscheidende Worte spricht: Heute, das sind für ihn grundlegend eben die Tage, an denen Menschen die Nähe Gottes, die Unterbrechung ihres Weges und die Herausforderungen Gottes für Ihr Leben besonders dicht wahrnehmen und sich darauf einlassen.

„Heute ist euch in der Stadt Davids der Retter geboren; er ist der Christus, der Herr“ (Lk 2,11), heißt es am Beginn des Lukasevangeliums. „Da begann er, ihnen darzulegen: Heute hat sich das Schriftwort, das ihr eben gehört habt, erfüllt“ (Lk 4,21). Und zu Zachäus spricht Jesus: „Heute muss ich in deinem Hause bleiben ... Heute ist diesem Haus Heil geschenkt worden“ (Lk 19,5.9). Mit einem Wort der Barmherzigkeit antwortete Jesus schließlich dem Schächer am Kreuz: „Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein.“ (Lk 23,43).

Ich will die Bedeutung unserer ersten Sitzung im Synodalpastoralrat nicht spirituell und theologisch überhöhen, aber der Beginn des Weges unseres Synodalpastoralrats ist für unser Erzbistum ein wichtiger heutiger Tag. Wir werden in der bald wiedereröffneten Sankt Hedwigs-Kathedrale einen Raum in der Krypta vorfinden, den wir als „Zeitraum“ bezeichnen, in dem in Texten und Zeichnungen heute relevante und bedeutsame Strömungen und Entwicklungen in Kirche und Gesellschaft festgehalten sind. In der Rotunde der Kathedrale wird zudem ein „Jetztraum“ eingerichtet, in dem aktuelle Ereignisse und Bewegungen der Gegenwart verortet und reflektiert werden sollen. Beide Räume sollen

dabei die Menschen auch öffnen für die Wahrnehmung Gottes in ihrem und unserem Heute. Die Fenster der Sankt Hedwigs-Kathedrale zeigen zudem den Sternenhimmel zur Zeit der Geburt Jesu, also des Datums, an dem Christus, der Erlöser und Heiland dieser Welt, in das Heute unserer Weltgeschichte eingetreten ist. St. Hedwig als Kathedrale des Heute Gottes im Heute unserer Tage.

Dieses Heute beschreibt also nicht nur die Erinnerung an ein damaliges Ereignis, es beschreibt zugleich die bleibende Gegenwart Christi durch alle Zeiten hindurch: Christus zieht sich nach seinem irdischen Leben nicht wieder aus der Welt zurück, seine Gegenwart bleibt das Heute Gottes zu allen Zeiten.

Die Verheißung des HEUTE Gottes auch in unserer Zeit aber wird für nicht wenige an Gott Glaubende wie auch für ihre Lebensausrichtung suchende Menschen zu einer Problematik und zu einer Herausforderung, vor allem zu einer Frage: Wo ist Gott heute da mitten in allem Krieg, in allem Leid und in aller Ungerechtigkeit der Menschheit? Wo ist er, unser aller Erlöser?

Warum auch soll gerade dieser Jesus Christus, geboren in dem unscheinbaren Ort Bethlehem zu einer unspektakulären Zeit, der Erlöser aller Welt sein? Sollen wir nicht lieber nur von Gott oder einem absoluten Etwas sprechen oder von einem anonymen, einem letzten umfassenden Sinn? In vielen gesellschaftlichen Auseinandersetzungen im interreligiösen Dialog und im Gespräch mit Menschen unterschiedlicher Lebensüberzeugungen täten wir uns leichter, so sagen viele, auf Jesus Christus zu verzichten, er könnte ja aufbewahrt werden als vorbildlicher Mensch, aber als Gott mit solch einem Anspruch wie der, den Jesus als Christus, als Herr der Geschichte, als Erlöser und Heiland der Welt für sich beanspruchte?

Jesus Christus und Gott werden so Teil der Säkularisierungskrise unserer Zeit, ja sie werden grundlegend von ihr getroffen. Alle Umfragen zeigen, dass vor allem im Osten Deutschlands und in Tschechien der spezifisch christliche Glaube nur noch von einer Minderheit der Menschen geteilt wird. Die Untersuchungen legen dar, dass der Glaube in Europa nur in den orthodoxen Ländern im Osten Europas deutlich wächst. Eindeutig belegen die Umfragen, dass sehr viele Menschen zu diesem Glauben und zu dieser Kirche auch nicht wieder zurückfinden werden, selbst wenn es weitreichende Veränderungen in der Kirche gäbe.

Was bleibt da zu tun?

Sollen wir uns damit abfinden, dass wir eine Minderheit sind und bleiben?

Sollen wir uns nur noch um Binnenkirchliches kümmern, weil wir entsprechend der Untersuchungen in weiten Teilen der Gesellschaft ohnehin für die Kernanliegen unserer Kirche keinen Zuhörer finden.

Oder sollen wir uns mehr nach den Wünschen der Menschen ausrichten und fragen: „Was wollt ihr? Das spielen wir!“

Solch ein Rückzug auf binnenkirchliches Denken und Handeln oder solch ein Anpassen in Sehnsucht nach gesellschaftlicher Anerkennung aber widerspricht der uns von Christus anvertrauten Aufgabe, das Evangelium heute allen Menschen zu verkünden: Heute tritt Christus in unser Leben ein, heute begleitet er uns, heute ist er uns nahe. Heute aber fordert

er uns auch heraus, seine Botschaft allen Menschen zu verkünden in unseren Taten und Worten, in der Liturgie und in der konkreten Hilfe für die und den Nächsten.

Aus diesen Überlegungen ergeben sich einige Herausforderungen an unsere Arbeit im Synodalpastoralrat:

- 1) Unser Synodalpastoralrat wird sich der Frage stellen müssen, wie wir unseren Glauben an das Heute Gottes im Heute unseres Lebens stärken können. Wie bauen wir uns als Glaubensgemeinschaft auf und wie stärken wir uns als Christen gegenseitig in unserem so wenig geteilten und so angefochtenen Glauben? Und wie leben wir konsequent aus diesem Glauben?
- 2) Wie stellen wir uns als Erzbistum und als Christen dem Auftrag Jesu, diesen Glauben und seine Verheißungen in unserer Zeit, in unserer Gesellschaft für diese so unterschiedlich geprägten Menschen in Tat und Wort, in Struktur und Stil, in Liturgie und Caritas, in Pastoral und Brauchtum, in Engagement und Besinnung, in Projekten und Maßnahmen zu verkünden? Welche Prioritäten und welche Posterioritäten setzen wir mit welchen pastoralen, personellen, finanziellen, strukturellen Setzungen und Verzichten?

Die Beantwortung dieser Fragen können nur in einem synodalen Miteinander gesucht und auf die Zukunft hin bedacht werden.

Die Lebenswirklichkeiten wahrnehmen

Dazu werden wir als Synodalpastoralrat zunächst die Menschen und die sie umgebende Lebenswirklichkeit wahrnehmen und deuten müssen, wir werden mit den Menschen unserer Pfarreien, Gemeinden und Gemeinschaften und Einrichtungen und mit den Menschen, die nicht zu unserer Kirchengemeinschaft gehören, in einem Prozess eines aufmerksamen Zuhörens ins Gespräch kommen: Wie lernen wir die Hoffnungen der Menschen kennen, die nicht an Gott glauben und nicht an eine letzte Erfüllung menschlicher Hoffnung? Was lernen wir aus ihrer Lebenshaltung?

Eine Such- und Lerngemeinschaft sein

Wir sind bei diesem Suchen unseres Weges miteinander eine lebendige Such- und Lerngemeinschaft. Jeder hilft dem und der anderen und lässt sich vom anderen helfen zu lernen. Das verlangt eine Demut und eine Bescheidenheit, die nicht meint, in diese Beratungen hineinzugehen mit dem Wissen darum, was wichtig und entscheidend ist, was unbedingt getan werden müsse, da sonst die Kirche zusammenbrechen oder sich selbst in ihrem Auftrag verraten würde. Die Bereitschaft, sich zu verändern, ist eine Hauptvoraussetzung an den Einzelnen und an uns als Gemeinschaft. Von daher wird es sicherlich auch ein Zeichen des Erfolgs oder Misserfolgs unserer Beratungen sein, ob wir und jede und jeder Einzelne von uns anders aus diesem Pastoralrat und seiner Sitzungsperiode herausgeht als er oder sie hineingegangen ist oder ob sie oder er nur darauf aus war, sich und seine Ansichten bestätigen zu lassen.

Synodal-Zusammengehen: mit den anderen gehen

Dies setzt eine Hochachtung und eine Anerkennung der und des anderen hier in diesem Kreis voraus. Sie oder er sehen etwas, was ich nicht sehe oder anders bewerte.

Aber ohne sie oder ihn wären wir ärmer. Wir brauchen einander. Um es bildlich zu ausdrücken: Der eine von uns mag blind und die andere mag lahm sein, aber der Blinde kann die Lahme stützen und die Lahme kann den Blinden die Richtung weisen. Der oder die andere ist ein Geschenk Gottes für mich und für uns. Zusammen sind wir der Leib Christi, zusammen sind wir Kirche auf dem Weg, synodale Kirche. Nur im Zusammenleben werden wir Fortschritte machen können. Deshalb wird sich jede und jeder immer wieder auch fragen müssen: Bemühe ich mich die anderen zu verstehen und schütze ich den und die andere? Lasse ich sie oder ihn zur Geltung kommen und fördere ich sie und ihn? Achte ich darauf, dass ihre und seine Ansichten in dieser Versammlung einen Raum finden? Nur wenn solch eine Achtung füreinander unser Denken und Handeln bestimmt, werden wir auch das Bistum verändern und unseren Auftrag wirkungsvoll erfüllen können.

Kom – promiss. Mit – Versprechen

Der Synodalpastoralrat lebt davon, dass wir hoffentlich mit großer Mehrheit zu Entscheidungen kommen, dass wir aber auch Wege gehen, in denen manche Teilnehmerinnen und Teilnehmer sich andere Beschlüsse erhofft hatten. Dabei müssen wir auch immer wieder kompromissbereit sein, wohl wissend, dass ein Kompromiss auch ein sehr menschliches und ein sehr demokratisches Mittel ist, gemeinsam voranzuschreiten. Es bedeutet aber auch, dass wir Entscheidungen als Mitglieder dieses Gremiums mittragen. Ich kann nicht immer nur dann zu den Entscheidungen eines solchen Gremiums stehen, wenn es meine Ansichten teilt. Es mag persönliche Grenzen geben, zunächst einmal aber ist auch nach außen eine Solidarität mit den gefällten Entscheidungen zu halten. Ich finde es immer belastend, wenn bei der Kommentierung von Entscheidungen von kirchlichen Gremien meistens Personen, von denen es auch zu erwarten war, öffentlich auftreten mit dem Bekenntnis: „Ich weiß es ja besser, ich hätte ganz anders entschieden, aber die anderen wollten es nicht. Die müssen noch lernen.“ Solche Äußerungen verseuchen das Klima, auch in einem Bistum.

Andere synodale Beratungsorte

Der Synodalpastoralrat ist in das Geflecht der Beratungs- und Entscheidungsorte des Erzbistums Berlin und der gesamten Kirche eingebunden. Wir stehen im synodalen Miteinander mit Beratungs- und Entscheidungsgremien auf Bistumsebene in den Pfarreien und Gemeinden, in den Verbänden und Gemeinschaften und in den Einrichtungen unseres Bistums und auf den verschiedenen Ebenen der Weltkirche. Gerade wir im Erzbistum Berlin wissen, wie bunt und vielfältig die Weltkirche ist und erfahren dies lebendig in den verschiedenen Überzeugungen, Erfahrungen und Einstellungen der Christinnen und Christen in unserer Kirche hier in Berlin. Dafür sind wir dankbar, das bereichert das Leben unserer Kirche. Das ist aber auch eine Herausforderung, die nicht immer leicht zu bewältigen ist. Verschiedenartigkeit in unserer Kultur und Geschichte, die die Gemeinschaften einbringen, verschiedene Sichtweisen und Perspektiven manchmal auch auszuhalten, zur gleichen Zeit aber auch konstruktiv einzubringen, ist eine große Herausforderung auch für diesen Synodalpastoralrat.

Verbunden mit dem Heiligen Vater

Dabei sehen wir uns immer auch als Kirche in Verbindung und Gemeinschaft mit den anderen Diözesen dieser Welt und mit dem Heiligen Vater. Mit seinem Schreiben an die Kirche in Deutschland hat Papst Franziskus genauso wie auch in späteren Äußerungen darauf hingewiesen, dass katholisch zu sein eben auch heißt: „cum Petro et sub Petro“. Gerade wenn ich das erzbischöfliche Pallium trage, bin ich als Bischof dieses Bistums mir dieser Verantwortung gegenüber dem Heiligen Vater sehr bewusst. Ich bedaure oft, dass wir in der Kirche in Deutschland das persönlich vom Heiligen Vater verfasste an uns gerichtete Schreiben zur synodalen Entwicklung so wenig auf die synodalen Bemühungen der katholischen Kirche in Deutschland hin bedacht und diskutiert haben, ja vielleicht sogar gar nicht wahrgenommen oder nur passende Zitate aus diesem Schreiben veröffentlicht haben, die unsere Meinung jeweils unterstützen und bekräftigen, die kritischen aber eher irrelevant sein lassen.

Sich für alle verstehen

Die, die sich in einem langen Prozess um eine Ordnung für die erste Phase dieses Diözesanpastoralrates bemüht haben, haben sich dankenswerterweise auch sehr darum bemüht, dass dieses Gremium eine Breite der Vertreterinnen und Vertreter verschiedener Ansichten, Erfahrungen und Perspektiven umfasst. Dennoch ist es völlig unmöglich, dass ein Gremium von 49 Personen repräsentativ für alle Katholikinnen und Katholiken, für alle Pfarreien, Gemeinschaften und Verbände unseres Bistums ist. Für uns muss dies bedeuten, dass wir hier nicht als Vertreter der einen oder anderen Lobby stehen, sondern dass jeder und jede eine persönliche Verantwortung hat auch für die, mit denen er oder sie sich vielleicht schwertut, aber vor allen Dingen auch für die, die nicht oder vielleicht nicht ausreichend genug hier vertreten sind. Die Zahl der behinderten Menschen in unserem Kreis etwa, die Zahl der Migrantinnen und der Migranten, die Zahl der Kinder mit ihren Weisheiten, die Menschen, die sich mit der Sprache und mit komplizierten Gedankengängen schwertun, die Menschen, die nicht an Gott glauben und die noch nicht Getauften, die Suchenden und andere nicht in unserem Synodalarat Vertretenen müssen für uns eine Herausforderung sein, dass wir mit bestimmten Aussagen immer wieder auch Menschen dieser Prägungen einladen, auf sie hören und mit ihnen sprechen, und dass wir uns ihrer Wahrnehmung vergewissern und sie in unsere Überlegungen einbringen.

Der Synodalpastoralrat als geistlicher Prozess

Ein wirklicher synodaler Pastoralrat dieser Kirche werden wir nur sein, wenn wir wie die Apostel in der frühen Kirche das Vertrauen darauf setzen, dass Gottes Geist in unserer Mitte wirkt und uns führen will. Was wir tun, ist zunächst und vor allem ein geistliches Tun: Wir lassen Gottes Geist in und zwischen uns wirken. Deshalb bin ich dankbar, dass es eine geistliche Begleitung gibt, die nicht, um es überspitzt zu sagen, irgendwann ein frommes Wort einbringt, sondern die darauf achtet, dass in unseren Gedanken, in unserem Verfahren, in unserem Miteinander-Beschließen die geistliche Mitte als Perspektive unseres Wirkens immer in unserem Bewusstsein und unserer Prägung bleibt. Ich danke sehr herzlich Frau Prof. Dr. Claudia Nothelle und Herrn Pater Christoph Wichmann OP, die bereit sind, diesen Weg eines guten Miteinanders und einer geistlichen Gemeinschaft mit uns zu gehen. Unser Denken, Reden und

Beschließen sollen eine Antwort sein auf das Wort Gottes, dem wir uns auch in diesem Kreis immer wieder öffnen werden.

Wir sind auf diesem Weg eine Gemeinschaft, die all ihre Fragen, Wahrnehmungen und Sichtweisen nicht nur methodologisch, finanziell, kräftemäßig und prozessartig in den Blick nehmen, sondern vor allem und in allem geistlich. Im Lichte des Glaubens und in der Kraft des Heiligen Geistes wollen wir zu einer geistlichen Unterscheidung, zu einer geistlichen Prioritätensetzung und zu geistlichen Entscheidungen kommen im Vertrauen darauf, dass Christus in unserer Mitte ist und mit uns im Heiligen Geist geht.

Pilger der Hoffnung

Ich halte es für einen guten Zusammenfall und eine gute Fügung, dass wir das erste Jahr unseres Synodalpastoralrates in dem Jahr gestalten, in dem das Heilige Jahr 2025 in unserer Kirche begangen wird unter dem Leitwort „Pilger der Hoffnung“. In dieser Hoffnung auf Christus sind wir Pilger: Menschen auf dem Weg miteinander und mit Gott.

Verbunden mit unserer Kathedrale

Es ist zudem eine großartige Fügung und ein großartiges Zusammentreffen, dass der Beginn des Weges des Synodalpastoralrates zusammenfällt mit der Wiedereröffnung unserer Kathedrale St. Hedwig in ihrer neuen Gestaltung. Sie ist die einzige Bischofskirche zumindest in Deutschland, die in ihrem Rundbau eine synodale Kirche besonders verkörpert: Wir sitzen im Rund der Gemeinschaft, die den Bischof, die Priester, die Diakone und das gesamte Volk Gottes verbindet.

Wir gehen ihn als Kirche auf dem Weg mit unseren Talenten und Begabungen, in unserer Schuld, unseren Grenzen und unseren Stärken, unserem Glauben und in der Kraft eines immer wieder neuen Aufbruchs aus der Gnade unserer Taufe und unserer Firmung heraus, was besonders in der Gestaltung der Krypta zum Ausdruck kommt. Wir gehen ihn als Gemeinschaft mit unseren unterschiedlichen Charakteren und geschichtlichen Prägungen, Ansichten und Wertungen, wie sie in den unterschiedlichen Feldern der Kuppel der Kathedrale angedeutet sind. Wir gehen ihn im Zeichen der Geschichte dieses Bistums, die in den Gräbern der Bischöfe und der anderen Grabstätten in der Kapelle der Krypta ihren Ausdruck findet.

Wir gehen diesen Weg in der Gemeinschaft mit der ganzen Kirche, die 12 Apostelleuchter deuten dies an genauso wie die Darstellungen der Mutter Gottes, des heiligen Petrus, der heiligen Hedwig und das Grab des seligen Bernhard Lichtenbergs.

Und wir gehen diesen Weg mitten in der Stadt Berlin, in Brandenburg und Vorpommern mit den Menschen, auf die hin wir die Tore dieser Kathedrale zeichenhaft weit öffnen, mit ihren Fenstern, die uns die Lebenswirklichkeit teilen lassen mit den Menschen in unserer Gesellschaft, die wir einladen und zu denen wir gehen wollen. Wir sind verbundenen mit den Anliegen der Menschen und unserer Gesellschaft in der Rotunde mit ihren Installationen zu bestimmten aktuellen gesellschaftlichen Ereignissen und wir gehen in den Zeitraum, in dem in Texten und Zeichnungen

einprägende gesellschaftliche und kirchliche Entwicklungen unseres Bistums angedeutet und im Lichte Christi gesehen werden.

Vor allem aber gehen wir diesen Weg unter der geöffneten Kuppel, dem Zeichen des geöffneten Himmels und dem Zeichen des Schutzes Gottes, des Behütetseins durch Christus auf unserem Weg. Wir gehen ihn mit Christus, der im Zeichen des Altars unter uns ist und in dem wir unsere Mitte, unser Maß und unsere Kraft finden.

Wir gehen diesen Weg deshalb voller Hoffnung und Zuversicht.

Ich bin Ihnen dankbar, dass Sie bereit und offen sind, diesen Weg miteinander zu gehen.

+ Dr. Heiner Koch
Erzbischof von Berlin